



Stadtansicht von Winnenden aus dem Jahr 1834



Schlossansicht um 1685

## Rückblick in die Zeit vor der Heilanstalt

### Baugeschichte

Am heutigen Standort des Zentrums entstand bereits im 15. Jahrhundert ein „Komturbau“ des Ordens der Brüder vom Deutschen Haus St. Mariens in Jerusalem, kurz Deutscher Ritterorden genannt, der seit 1288 in Winnenden ansässig war.



Mit „Teutschhaus“ ist die Ansicht einer Gebäudegruppe unterschrieben, die in Georg Gadners „Chorographia Ducatus Wirtembergici“ von 1588/96 südlich der Stadt Winnenden am Ort des heutigen Zentrums für Psychiatrie steht; das darüber eingezeichnete Kreuz ist das Ordenskreuz.

1665 übernahm Herzog Eberhard III. vom Haus Württemberg die Komturei von dem inzwischen durch erfolglose Kreuzzüge im Osten verarmten geistlichen Ritterorden. Bis ins erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts diente das Anwesen als Apanage- und Jagdschloss der ab 1733 regierenden Linie Winnenthal der Herzöge von Württemberg. Zum Kaufpreis von 30.000 Gulden ging das Schloss im Jahr 1830 von der württembergischen Hofdomänenverwaltung in das Eigentum der Staatsfinanzverwaltung über. Drei Jahre später verfügte das Departement des Inneren die Gründung der „Königlichen Heilanstalt Winnenthal“.

### Beginn der Seelenheilkunde

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden in ganz Europa die ersten großen Heil- und Pflegeanstalten. Diese waren auch der Ausdruck eines sich wandelnden Zeitgeistes. Für ein neues Bewusstsein, das Menschenrechtsfragen einschloss, hatte nicht zuletzt die Französische Revolution wichtige Impulse gegeben.

Auch die Entwicklung der Psychiatrie als medizinisches Fachgebiet schritt voran: 1803 hatte der Professor für Medizin und Stadtphysikus Johann Christian Reil (1759-1813) in Halle das erste psychiatrische Lehrbuch veröffentlicht: „Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen“. In diesem Werk wurde die Seelenheilkunde erstmals mit dem Begriff „Psychiatrie“ bezeichnet.

Der moralisierenden Auffassung von psychischen Erkrankungen, die bis dahin vorgeherrscht hatte, standen nun erstmals medizinisch-biologische Konzepte gegenüber. Die Zeit der Quacksalberei und der folterähnlichen Methoden, mit denen der „Wahnsinn“ bei den Betroffenen bislang „ausgetrieben“ werden sollte, neigte sich ihrem Ende zu.



## Der Mops von Winnental

Im Eingangsbereich des Schlossparks, an der Mauer zwischen Schloss und Schlosskirche, stößt der Besucher auf ein Epitaph aus dem Jahr 1733.

Wieso wurde diesem Mops die Ehre eines Epitaphs zuteil? Es handelt sich um den Hof- und Hausmops Carl Alexanders von Württemberg (reg. 1733-1737), ältester Cousin von Herzog Eberhard Ludwig, dem Erbauer von Schloss und Stadt Ludwigsburg. Der spätere Herzog von Württemberg und Stammvater aller folgenden württembergischen Regenten hatte seine Jugend gemeinsam mit seinen Geschwistern in Schloss Winnental verbracht.

Als mittelloser Spross einer Seitenlinie musste er schon mit zwölf Jahren für sein Auskommen sorgen und trat deshalb in den kaiserlichen Militärdienst ein. Hier machte er sehr rasch Karriere und wurde bereits mit 32 Jahren zum Generalfeldmarschall ernannt.

Wie es sich für die damalige Zeit gehörte, verzichtete der Prinz dabei in den Feldlagern keinesfalls auf den standesgemäßen Luxus und zog mit großem Tross von Schlacht zu Schlacht. Zu seinem Gefolge zählte auch sein Hofmops aus Winnenden. Dieser war der Legende nach dabei, als am 18. August 1717 die Schlacht bei Belgrad geschlagen wurde, ein Doppelsieg für das Deutsche Reich. Der Hofmops jedoch soll im Trubel der Siegesfeiern verloren gegangen sein. Nach der Legende fand er seinen Herrn nicht mehr und machte sich auf die Suche nach ihm.

So darf nach Deinem Tod hier dein Gedechtnus stehen  
 Mops, ausgehauener Mops! Dis macht dein Hunds-Verstand,  
 Der sich mit smeichelnder Geschicklichkeit verband,  
 Und den so Herr als Knecht mit vieler Lust gesehen.  
 Du ruhst numero Mops von aller deiner Wein  
 Wie manchem rauhen Wort, wie manchem Nasenstüber  
 Mops mußttest du nicht stets hier unterworfen sein;  
 Doch lehrte dich dein Witz dies in Geduld ertragen  
 Und weil du Hofmops warst, so dientest du der Zeit  
 Dein holdes Mäulchen blieb bei seiner Freundlichkeit  
 Und jede Miene wies, was du nicht konntest sagen.  
 Nebst allem diesem warst du ungemein getreu  
 Und was wir Liebs und Guts von Hunden melden können  
 Mit alle dem warst du o Mops geziert zu nennen.  
 Dies setzen wir hiemit dir statt der Grabschrift bey  
 Hat sich dein Hundsgeist längst zum Hundsstern hingeschwungen  
 So hast du es verdient und bleibest unfertrungen;  
 Hast du den Cerberum zu deinem Kammeraden  
 So hüte sich dein Stoltz vor Schimpf, vor Bis und Schaden.

Das steinerne Ehrenmal an den treuen Mops wurde Prinz Carl von den Hofbeamten im Jahr 1733 gesetzt, als dieser den württembergischen Herzogsthron bestieg.

Dass es heute trotz zahlreicher Renovierungsarbeiten am Schloss noch erhalten ist, verdanken wir Dr. Meinhof. Der Baggerfahrer Erwin Schermann soll in den 1970er Jahren von dem Oberarzt im psychiatrischen Krankenhaus 500 DM dafür erhalten haben, dass er ihm das Tier-Denkmal aus der Barockzeit überließ.

Quelle: Dr. Sabine Reustle



## Die Königliche Heilanstalt Winnenthal

### Heilung und Pflege statt Verwahrung

Hatte das Tollhaus in Ludwigsburg, 1746 als erste Württemberger Staats-Irrenanstalt gegründet, noch die Aufgabe, „Störer und Raser“ einzusperren, so startete die Heilanstalt Winnenthal am 1. März 1834 mit einem ganz anderen Anspruch. In der neuen Anstalt, die mit zunächst 100 Betten ausgestattet war, sollte die Heilung von Geisteskranken gegenüber ihrer bloßen Verwahrung Vorrang haben.

Damit knüpfte sie an den Auftrag der Münsterklinik in Zwiefalten an, die 1811 nach der Differenzierung der Insassen der Ludwigsburger Anstalt in Fälle für das Zucht-, Arbeits- und Waisenhaus entstanden war. Bald jedoch reichten die Kapazitäten dieser Pflegeanstalt nicht mehr aus.

Mit der Bestellung des Obermedizinalrats Albert Zeller als Direktor der neuen Heilanstalt in Winnenthal war die ideale Besetzung für diese schwierige Aufgabe gefunden. Unter der Leitung des bei seinem Amtsantritt erst 27-jährigen Arztes von 1833 bis 1877 und seines Sohnes, Medizinalrat Dr. Ernst Zeller, von 1878 bis 1900, entwickelte sich Winnenthal zu einer angesehenen Anstalt.

### Das Leben Albert Zellers (1804 – 1877)

Ernst Albert Zeller wurde am 6. November 1804 in Heilbronn als Sohn eines Juristen und einer Arzttochter geboren. Schon früh wollte das sensible Kind, das Gedichte schrieb, Arzt werden.

Nach der Reifeprüfung am Gymnasium in Stuttgart arbeitete er in der Apotheke eines Verwandten. Nach seinem Studium in Tübingen promovierte er mit 22 Jahren und erhielt 1826 seine Approbation als Arzt. Kurz darauf lag er monatelange zuhause wegen eines Anfalls von Schwermut. Den ersten wissenschaftlichen Kontakt mit psychiatrischen Patienten hatte er im Sommer 1827 bei einer Reise zur ältesten deutschen Irrenanstalt in Pirna.

Auf dieser Reise lernte er in Berlin seine spätere Ehefrau Marie Reimer kennen und lieben. Aus der 1829 geschlossenen Ehe gingen sieben Söhne und eine Tochter hervor. Der älteste Sohn Ernst wurde 1878 sein Nachfolger als Vorstand der Anstalt Winnenthal.

Im Jahre 1830 ließ sich Albert Zeller als praktischer Arzt in Stuttgart nieder. Bald schon erlangte er Ansehen als Irrenarzt. Auf Reisen zu Anstalten in Deutschland, England, Schottland und Frankreich sammelte er praktische Erfahrungen.

Am 3. August 1833 zog Zeller in Winnenthal ein. Während seiner Leitung, die er bis zu seinem Tod 1877 wahrnahm, war er für die Versorgung von etwa 3.600 Kranken verantwortlich. Regelmäßig gab er in seinen „Berichten über die Wirksamkeit der Heilanstalt Winnenthal“ Rechenschaft über sein Tun und entwickelte darin seine wissenschaftlichen Anschauungen.



Krankenstation um 1900

### Ein christlicher Psychosomatiker legt die Grundlagen

Von Albert Zeller wird berichtet, dass er ein beeindruckender und wirksamer Therapeut gewesen sei. Geprägt von den Lehren seines Professors, dem bedeutenden Kliniker und Haupt der alten Tübinger Psychiaterschule, J. H. F. Authenrieth, schreibt er 1824 in sein Studententagebuch: „Die erste und wichtigste Erkenntnis bleibt die des eigenen Ichs“. Als Therapeut wird die Individualisierung der Patienten sein Ziel.

Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten die „Psychiker“ mit eher moralischen Ansätzen die Erklärungsversuche von den psychischen Erkrankungen dominiert. Mit der Etablierung der Psychiatrie als universitäre medizinische Disziplin, etwa ab der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, setzte sich zunehmend eine biologische Auffassung der „Somatiker“ durch. Verstärkt wurde dieser Trend durch erste Erfolge der Hirnforschung.

Mit seiner Überzeugung, dass der Geisteskranke Anspruch auf Fürsorge, Pflege und Mitleid hat, war Dr. Albert Zeller ein früherer Vertreter dieser Gedanken. Er trat sein Amt in Winnenden an, mit einer Idealvorstellung von einer psychiatrischen Anstalt, wie er sie in England vorgefunden hatte. Dazu gehörte eine schöne, gesunde Umgebung, in der ein menschlicher Geist herrscht, ebenso wie seine Überzeugung, dass frisch Erkrankte und chronisch Kranke einer getrennten Versorgung bedürfen. Er trat daher stets für eine Trennung von Heil- und Pflegeanstalt ein.

Seiner christlich humanistischen Grundeinstellung folgend suchte Albert Zeller das Gespräch mit dem Patienten. Seine große Leistung war die „Nosologie“, mit der er die Gegensätze von Psychikern und Somatikern vereinigte und den Zustandsbilderkatalog auf vier Hauptformen vereinheitlichte: Schwermut (Depression), Tollheit (Manie), Verrücktheit (Psychose) und Blödsinn (Demenz). Er entwarf Therapien, mit denen heute noch gearbeitet wird, wie Arbeitstherapie, Gruppentherapie und soziale Einbindung.

„Er verstand es, die Freude in der Heilung des Trübsinns sinnreich zu benutzen. Überall in seinem Verkehr mit den Kranken suchte er eine kleine Freude zu bereiten, auch Blumen und Zigarren dienten ihm dazu. Für jede Jahreszeit hatte er ein Fest ersonnen. An schönen Tagen wusste er eine Gesellschaft zu heiterem Spiel zusammenzubringen.“

*Dr. med. Ernst Zeller, Ur-Urenkel von Albert Zeller*

Im Jahr 1840 sind alle 100 Betten der Anstalt belegt. Als die Belegung 1868 um weitere 50 Prozent gestiegen ist, führt Zeller im Pflegebereich Nachtwachen ein, für die u.a. die folgende Vorgabe galt: „Die Oberwärterin wird ferner angewiesen, dem Direktor der Anstalt jeden Morgen nach der heiligen Messe Rapport zu erstatten über alles das was sich am vorigen Tage und in der Nacht zugetragen hat, deshalb hat sie auch hinwieder in der Nacht und unvermutet die Weiblichen Abteilungen genau zu visitieren und wahrgenommene Fehler entweder gleich abzustellen oder auch in der Nacht dem Direktor die Anzeige davon zu machen, wenn etwas bedeutendes fehlen sollte.“

## Einsamkeit II

Der Wind ist fremd, du kannst ihn nicht umfassen,  
Der Stein ist tot, du wirst beim kalten, derben  
Umsonst um eine Trosteskunde werben,  
So fühlst du auch bei Rosen dich verlassen.

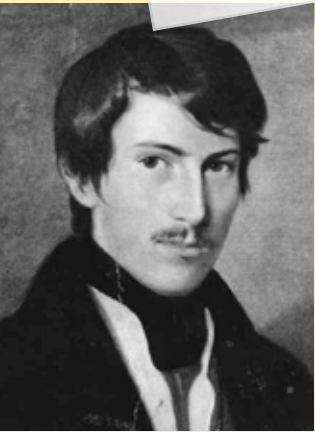
Bald siehst du sie, dein ungewahr, erblassen,  
Beschäftigt nur mit ihrem eignen Sterben.  
Geh weiter: überall grüßt dich Verderben  
In der Geschöpfe langen dunklen Gassen;

Siehst hier und dort sie aus den Hütten schauen,  
Dann schlagen sie vor dir die Fenster zu,  
Die Hütten stürzen, und du fühlst ein Grauen.  
Lieblos und ohne Gott! der Weg ist schaurig,  
Der Zugwind in den Gassen kalt; und du? -  
Die ganze Welt ist zum Verzweifeln traurig .

Gedicht von Nikolaus Lenau aus dem Jahre 1838

## Berühmte Patienten in Winnenthal

### Der Dichter Nikolaus Lenau



Nikolaus Lenau

Gleichwohl Hofrat Dr. Zeller sich bemühte, der individuellen Eigenart seiner Patienten gerecht zu werden, wurde seine Autorität von manchen Patienten auch kritisch betrachtet. So auch im Falle des berühmten österreichischen Dichters Nikolaus Lenau, der 1844 wegen Tobsucht in Winnenthal eingewiesen wurde.

Er verfasst in seinen Jahren in der Heilanstalt sein „Notizbuch aus Winnenthal“, ein typisches „Sudelbuch“, das einerseits seine seelische Verstörung widerspiegelt, in das aber andererseits auch seine plötzlichen Einfälle, Gedanken, Wortspiele und Assoziationen eingehen.

Seinen Notizen ist zu entnehmen, dass es für den Patienten Lenau in der Abgeschiedenheit der Heilanstalt und angesichts der Ächtung als „Irren“ nicht leicht war, die von der Hausordnung geforderte „Sittsamkeit“ und „Friedlichkeit“, die „treue und ruhige Pflichterfüllung“ als auch den allem „Zanken, Fluchen und Schelten“ abholden „Anstand“ einzuhalten.

Dr. Zeller weist in seinem „Bericht der Anstaltsdirektion Winnenthal“ am Ende von Lenaus Aufenthalt darauf hin, dass der Patient, obschon „kein spezielles objektives Leiden irgendeines Organs“ zu entdecken war, „(in) den Monaten seines Hierseins (...) öfters über den Verlust seiner Manneskraft und seiner Hoffnungen, noch Kinder zeugen zu können“ klagte.

Lenau, dessen Erkrankung sich aus heutiger Sicht als progressive Paralyse (eine syphilitische Späterkrankung) diagnostizieren lässt, hatte immer wieder beteuert, „(...) keinen Schmerz, nur Seelenabhängigkeit und Angst“ zu fühlen.

Die therapeutischen Bemühungen Zellers – Verordnung von „Ruhe, Schlaf, Ordnung“, „Verhindern übermäßigen Kaffee- und Tabakgenusses“, „Hebung der darniederliegenden Ernährung“ und Verordnung „beruhigender Narcotics mit gelinder Tonisierung des Rückenmarks“ – blieben erfolglos. Der eigenen Freiheit und Souveränität beraubt, nimmt Lenaus Sarkasmus von Tag zu Tag zu. Dabei war auch Dr. Zeller ein ständiger Stein des Anstoßes. In seiner Funktion als Direktor und oberste, alles kontrollierende Instanz erschien ihm Zeller im „Territorium“ der Anstalt wie ein absolut regierender „Fürst“.

Lenau wehrte sich dagegen, von Zeller wie ein „Narr“ behandelt zu werden und am 25. November 1844 schreibt Lenau deutlich genug eine „Antwort“ auf die von Zeller gestellte Aufgabe, sich selbst zu prüfen, ob er ein „Narr“ sei:

**heute, den 25. November 1844**  
**Ich bin kein Narr und bin/  
es nie gewesen. Hofrath/  
Dr Zeller gebe mein Schreiben/  
an ihn selbst mir selbst wieder/  
zurück.**

Quelle: Harald Grieb, „Nikolaus Lenau in Winnenthal“





Eislaufen im Schlosspark-See

## Erste Reformansätze in der Psychiatrie

Nach dem Tod Albert Zellers übernahm dessen Sohn 1878 die Leitung des inzwischen in „Königliche Heil- und Pflegeanstalt Winnenthal“ umbenannten Hauses bis zum Jahr 1900. Mit dem neuen Statut war die Anstalt nun offen für heilbar und für unheilbar Kranke.

Mit der Erweiterung des Auftrags für die Anstalt wollte man dem steigenden Bedarf an Langzeitbetten für psychisch Kranke begegnen. Doch nach kurzer Zeit schon waren die Kapazitäten ausgeschöpft, die Überbelegung wurde zum Problem und zum Stein öffentlichen Anstoßes.

Vor dem Hintergrund der fortschrittlichen Sozialgesetzgebung Bismarcks fand zum Ende des 19. Jahrhunderts erstmals eine kritische Auseinandersetzung mit der Versorgung psychisch Kranker statt. Auch die Qualität der Pflege und die Qualifikation der „Wärter“ standen zur Debatte. Bis zur Jahrhundertwende hatten die Wärter keinen Kündigungsschutz, überlange Arbeitszeiten und so gut wie kein Privatleben. Dadurch litt die Irrenpflege unter starker Personalfluktuaton und an einem Mangel insbesondere an weiblichem Pflegepersonal.

1895 wurden wichtige Reformen eingeleitet, darunter die Personalerweiterung, Gehaltserhöhungen, Reduzierung der Maximalbelegung und zwei Visitationen pro Jahr durch ein Medizinalkollegium sowie die Abschaffung von Zwangsmitteln.

Um die Jahrhundertwende wurde die Heilanstalt auf 600 Betten erweitert. 1910 wurden ein neuer Frauenpavillon und ein Männerpavillon in Betrieb genommen. Zum Anstaltspersonal zählten statutengemäß der Direktor, Sekundär- und Oberärzte, Anstaltsärzte und Assistenzärzte mit Volontärärzten und Medizinalpraktikanten, der Ökonomieverwalter und der Buchhalter; der evangelische und der katholische Anstaltsgeistliche, der Anstaltslehrer, Oberwärter und Oberpfleger sowie Oberwärterinnen und Oberpflegerinnen.

Unter der medizinischen Leitung von Dr. Heinrich Kreuser, der nach einer kurzen Amtszeit auf Dr. Theodor Geßler folgte, wurde in der Anstalt eine landwirtschaftliche Kolonie mit Viehhaltung eröffnet, die bis 1975 eine weitgehende Selbstversorgung ermöglichte.



Villa um 1910



Betriebssport um 1900



Mitarbeiter der Staatlichen Heilanstalt um 1930



## Das Elend in den Psychiatrischen Anstalten beginnt

### Der I. Weltkrieg und seine Folgen

Während einerseits die psychoanalytische Bewegung – im deutschsprachigen Raum vor allem durch Sigmund Freud und Carl Gustav Jung vertreten – aufblühte, verschlechterte sich mit dem Ausbruch des I. Weltkrieges im Jahr 1914 die Lage der Patienten in den Psychiatrischen Anstalten zusehends. Viele der männlichen Mitarbeiter mussten den Militärdienst antreten. So war in der ohnehin überbelegten Einrichtung in Winnenthal zeitweise nur knapp die Hälfte der Pflegestellen besetzt. Im Jahre 1918 wurden erstmals sechs Pflegerinnen auf einer Station für männliche Kranke eingesetzt. Es fehlte an allem, insbesondere an Nahrungsmitteln. Die Folge war eine drastisch erhöhte Sterblichkeit unter den Patienten.

In dieser Zeit wurde der Massenmörder Ernst Wagner, dessen Fall großes öffentliches Interesse geweckt hatte, in Winnenthal aufgenommen. Er hatte 1913 Frau und Kinder ermordet sowie weitere 14 Personen an seinem Wohnort Mühlhausen erschossen. Der paranoische Wagner entwickelte einen ausgeprägten Hass gegenüber Juden und Geisteskranken, zu denen er sich selbst nicht zählte. Er betonte, der erste Nationalsozialist in Winnenthal gewesen zu sein und rechtfertigte seine Tat: „Man redet so viel von Rassen-Hygiene, ich habe gehandelt und praktische Rassenhygiene betrieben.“

### Psychisch Kranke im Fokus der Nationalsozialisten

Die nationalsozialistische Ideologie im Umgang mit behinderten Menschen bediente sich religiös-anthropologischer Vorstellungen, wie etwa der Degenerationstheorie des französischen Psychiaters Augustin Morel aus dem 19. Jahrhundert. Der Arzt Dr. Martin Eitel Müller fasst in seinem Aufsatz „Euthanasie und Sterilisation in Winnental 1933-1945“ zusammen: „Aus Sicht der arischen Volksgemeinschaft war das Leben von so genannten Gemeinschaftsfremden, d.h. arbeitsscheuen liederlichen Landstreichern, Bettlern, Bummelanten, Querulanten, Homosexuellen und Kriminellen, lebensunwert.“

Bereits am 14. Juli 1933 wurde das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ erlassen. Im Oktober 1935 folgte das „Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes“, an das sich eine Propaganda-Kampagne gegen das lebensunwerte Leben anschloss.

Das Führervorhaben zur „Rettung des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ wurde in einer Vollmacht an den Reichsleiter Bouhler und den Mediziner Dr. Brandt im Jahr 1939 unmissverständlich formuliert. Demnach seien die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankenzustandes der Gnadentod gewährt werden kann. Schon ein Jahr zuvor hatte der Assistenzarzt Dr. Alfons Stegmann in Winnenden mit der Durchführung erbbiologischer Bestandsaufnahmen begonnen.



Zur Gaskammer umgebaute Remise in der „Tötungsanstalt“ Grafeneck

## Das Ende der Humanität

Zeitgleich mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, der 55 Millionen Menschen weltweit den Tod bringen sollte, setzte in Deutschland die massenweise Vernichtung von psychisch Kranken und Behinderten ein. Bis August 1941 wurden in sechs speziell für diesen Zweck mit Vergasungsanlagen und Krematorien ausgestatteten Tötungsanstalten siebzigtausend Menschen mit psychischer Erkrankung oder geistiger Behinderung grausam ermordet.

Zuständig für die als „lebensunwürdig“ erachteten Patienten der Heil- und Pflegeanstalt Winnenthal war das Schloss Grafeneck auf der Schwäbischen Alb, letzte Station für 10.654 Menschen, die im Jahr 1940 aus Einrichtungen in Württemberg, Baden und Bayern angeliefert wurden.

Der damalige Anstaltsleiter, Dr. Otto Gutekunst, gab acht Jahre später beim Grafeneck-Prozess zu Protokoll, dass er eigenverantwortlich und teils erfolgreich Personen von den Listen gestrichen habe. Dennoch wurden 396 Patienten, die in seiner ärztlichen Obhut standen, im Rahmen der so genannten T-4-Aktion ermordet. Aus einem Briefwechsel des Anstaltsleiters geht hervor, dass er sich mit den wahren Geschehnissen nicht bis in die letzte Konsequenz konfrontieren wollte: „Im Übrigen bin ich nach wie vor der Überzeugung, dass die Kranken in großen Asylen irgendwo gesammelt und unter möglichst einfachen primitiven Verhältnissen gepflegt werden ... andere Gedanken verdränge ich immer noch in mir.“

So wundert es nicht, dass sich im Jahresbericht der Heil- und Pflegeanstalt aus dem Jahr 1941, bis auf die Verdreifachung der Zahl an Aufnahmen und Entlassungen im betreffenden Zeitraum, keinerlei Hinweise auf außergewöhnliche Ereignisse finden lassen.

Trotz strengster Schweigepflicht, deren Nicht-Einhaltung als Hochverrat geahndet wurde, drang das Schicksal der Patienten zumindest gerüchteweise auch über die Schlossmauern hinaus.

Aber auch bei den verbleibenden Patienten herrschten dramatische Verhältnisse: Im Frauenpavillon war ab 1939 das Wehrmachtslazarett untergebracht und die Patientinnen mussten in den Festsaal weichen. Viele der Ärzte und Pfleger mussten in den Krieg ziehen. Medikamente, Lebensmittel und Heizmaterial waren äußerst rar. Als Stuttgart 1944 verstärkter Bombardierung ausgesetzt war, zog die Gesundheitsabteilung des Innenministeriums Stuttgart in die Heilanstalt Winnenthal ein.

Im letzten Kriegsjahr wuchs das Leiden der Patienten ins Unermessliche. Zu den etwa 680 Patienten, die nicht mehr hinreichend versorgt werden konnten, mussten weitere 76 pflegebedürftige Personen aus dem zerstörten Dresden aufgenommen werden. 416 Patienten verstarben, überwiegend in den kalten Monaten.



Dr. Otto Gutekunst



Essgeschirr





## Bauliche Erweiterungen und medizinische Entwicklungen

Nach Kriegsende wurden die Verhältnisse in der Heil- und Pflegeanstalt Winnenden nur langsam erträglicher. Der Festsaal des Schlosses musste von Januar 1946 bis Oktober 1947 in ein so genanntes Quarantänelager für durchziehende Ostflüchtlinge umfunktioniert werden und tageweise galt es, bis zu 150 Menschen zusätzlich aus der Anstaltsküche zu versorgen. Mit einer allmählichen Entspannung in der Personalsituation konnte man die Herausforderung des höchsten Belegungsstands seit Bestehen der Anstalt wenigstens teilweise meistern. Angesichts der Vielzahl an traumatisierten Flüchtlingen und Kriegsrückkehrern war die Nachfrage nach psychiatrischer Versorgung in der Nachkriegszeit enorm.

Zahlreiche bauliche Instandsetzungsarbeiten und gebäudetechnische Modernisierungen konnten die Unterbringungsqualität in der Heilanstalt in den folgenden Jahren deutlich verbessern. Auch die Einrichtung von Krankenpflegeschulen an den Psychiatrischen Landeskrankenhäusern in Baden-Württemberg war ein wichtiger Schritt, der auch in dem ab 1953 als „Psychiatrisches Landeskrankenhaus Winnental“ geführten Haus zu einer fachlich qualifizierteren Patientenversorgung beitrug.

### Die Psychiatrie im Wandel

Die erste Versammlung württembergischer Psychiater nach dem Krieg im Jahr 1948 stand ganz im Zeichen eines wiedererwachenden Interesses an dem Fach. Verstärkt wurde diese Aufmerksamkeit für die Psychiatrie durch die Einführung psychopharmakologischer Behandlungsmethoden Anfang der 50er Jahre. Antipsychotika, Antidepressiva oder Stimmungsstabilisatoren eröffneten neue Therapieperspektiven für viele der psychiatrischen Krankheitssyndrome.

Als Folge einer kritischen Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen psychischer Erkrankungen entstand bald eine „soziale“ Psychiatrie. Die Hinterfragung der bis dahin vorherrschenden „biologischen“ Denkmuster mündete ab den 1960er Jahren in eine antipsychiatrische Bewegung. Im Mittelpunkt der öffentlichen Debatte stand die Frage einer angemessenen Versorgung innerhalb und erstmals auch außerhalb der klinisch-stationären Versorgung sowie die gesellschaftliche Reintegration psychisch Kranker. Nachdem 1965 erstmals heute anerkannte Begleittherapien, wie Musiktherapie und Arbeitstherapie, in das therapeutische Spektrum der Psychiatrischen Versorgung in Winnenden aufgenommen worden waren, wagte man 1966 mit der Eröffnung einer Tagesklinik einen Modellversuch in Baden-Württemberg.

Nach der Inbetriebnahme neuer Krankengebäude und des Aufnahmetraktes wurde 1971 auch das medizinische Angebot um eine neurologische Fachabteilung erweitert.



## Neue Versorgungsformen und Qualitätsverbesserungen

Ab 1972 wurde die Dienstaufsicht für die Psychiatrische Versorgung des Landes vom Innenministerium dem Sozialministerium übertragen. Die Nachsorgeklinik Stuttgart Berg wurde im Folgejahr komplett an das im Jahr 1973 umbenannte Psychiatrische Landeskrankenhaus Winnenden angeschlossen.

Der Bund stellte Mitte der 70er Jahre 400 Millionen DM für die Verbesserung der psychiatrischen Versorgung und Förderung der ambulanten Versorgung bereit, nachdem eine Enquete-Kommission Missstände angeprangert und die Gleichstellung von psychisch und körperlich Kranken empfohlen hatte.

1979 wurde eine neue Abteilung für Suchttherapie am Landeskrankenhaus Winnenden eröffnet. Die anschließenden achtziger Jahre und neunziger Jahre waren geprägt von kontinuierlichen Sanierungs- und Umbauarbeiten am Schloss sowie technischen Modernisierungen in Infrastruktur und Gebäudetechnik.

Mit der „Verordnung über Maßstäbe und Grundsätze für den Personalbedarf in der stationären Psychiatrie“ wurde 1990 eine bundesweit gültige Rechtsgrundlage für die angemessene Personalausstattung in psychiatrischen Krankenhäusern eingeführt. Diese sollte als Impuls für eine qualitative Weiterentwicklung der psychiatrischen Arbeit dienen.

In Winnenden konnte 1993 mit der Eröffnung des öffentlichen Schlosscafés in dem umgebauten Lenauhaus eine bis heute gerne genutzte Plattform für Begegnungen und Austausch geschaffen werden. 1996 erhielt das Krankenhaus seinen heutigen Namen: Zentrum für Psychiatrie Winnenden als Anstalt des öffentlichen Rechts.

Höhepunkte in der Erweiterung des medizinischen Spektrums waren die Schaffung eines modernen Diagnosezentrums mit Kernspin- und Computertomografen im Jahr 1995 sowie die Arbeitsaufnahme einer lokalen Schlaganfallereinheit in der Neurologie im Jahr 2002.

Mit der Einrichtung von Tageskliniken in Aalen und Schwäbisch Gmünd sowie einer Institutsambulanz konnte das Zentrum für Psychiatrie zu Beginn dieses Jahrzehnts dem wachsenden Bedürfnis nach wohnortnaher Patientenbetreuung und Nachsorge in seinem Versorgungsgebiet nachkommen. Die Fertigstellung eines umfassenden Gebäudesanierungsprogramms im Jahr 2008, die Einführung informationstechnischer Errungenschaften, wie etwa die Elektronische Krankenakte, und nicht zuletzt die konsequente Qualitätsorientierung, die mit der anspruchsvollen KTQ-Zertifizierung im Jahr 2009 dokumentiert wird, lassen keinen Zweifel daran, dass das Zentrum für Psychiatrie Winnenden im Jahr seines 175-jährigen Bestehens bestens für die Herausforderungen der Zukunft gerüstet ist.